

Swissaid hilft sich selbst

Der Bund subventioniert das altherwürdige Hilfswerk jährlich mit Millionenbeträgen. Die Projekte vor Ort sind teilweise absurd. Die Zentrale in Bern verschlingt Unsummen. Mittendrin: viel linke Politprominenz. Allen voran: SP-Nationalrat Fabian Molina.

René Zeyer

Am Ende der «Ausbildungswerkstatt der Netzwerke zur Prävention und Aufdeckung von Gewalt» bilden die Teilnehmer um einen Tisch mit Kerzen einen Kreis und geben sich die Hand. Um Kraft zu tanken gegen die «neuen Maskulinitäten». Sie wurden den ganzen Tag in der brütend warmen Ludothek von Morroa von den Psychologen Samir Robles und Rosalba Osorno unterrichtet und unterwiesen. Zwei von über dreissig Mitarbeitern von Swissaid in der Provinz Sucre in Kolumbien.

Insgesamt unterhält die altherwürdige Swissaid, gegründet 1948, knapp 200 Vollzeitstellen weltweit, davon befinden sich 50 im Hauptquartier in Bern. Sie gibt jährlich etwas mehr als 20 Millionen Franken aus. Nicht zuletzt für Löhne, Administration, Fundraising und allgemeinen Werbeaufwand.

Allein die vierköpfige Geschäftsleitung kassierte im Jahr 2021 satte 572 739 Franken laut Geschäftsbericht. Das ergibt ein durchschnittliches Jahresgehalt von rund 143 000 Franken pro Nase. Man hat's ja, denn das Deza (die staatliche Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit) steuert jährlich einen grossen Batzen Steuergelder bei; im Jahr 2021 waren es 5,5 Millionen Franken.

Das lässt dann Swissaid in ihre Projekte in Kolumbien (1,3 Millionen Franken), Ecuador (650 000 Franken), Guinea-Bissau (1 Million), Indien (1,16 Millionen), Myanmar (2,1 Millionen), Nicaragua (1 Million), Niger (1,48 Millionen), Tansania (1,56 Millionen) und im Tschad (1,6 Millionen) regnen. Insgesamt also rund 12 Millionen Franken. Davon geht dann nochmals rund ein Drittel für Löhne weg. Der Rest der Einnahmen ist schon vorher in Bern verbraucht worden.

Neun Projekte, 14 484 Begünstigte

Es ist gar nicht so einfach, Projekte von Swissaid vor Ort anzuschauen. Der erste Versuch in Nicaragua scheiterte auf der Ziellinie. Nachdem die Kommunikationsverantwortliche den anfragenden Journalisten schon zuvor einem

Mongua



«Wir haben das Meer gepflügt»: Swissaid-Kampagnen-Bild.

strengen Verhör unterzogen hatte, was denn seine Motive und Beweggründe seien, fiel ihr plötzlich ein, dass mit einem Besuch in Nicaragua die dortigen Mitarbeiter gefährdet werden könnten, also lieber nicht: Es sei völlig klar, dass dies als erfolgreicher Einschüchterungsversuch gewertet werden könne, wird eingeräumt. Denn das Regime des korrupten Diktators Daniel Or-

Allein die vierköpfige Geschäftsleitung kassierte 2021 satte 572 739 Franken.

tega beäugt immer misstrauischer die Tätigkeit von internationalen NGOs und Hilfswerken, weil es dahinter mögliche Opposition vermutet.

Daher müssen solche Organisationen inzwischen nach russischem Vorbild ihre Einkünfte und deren Verwendung offenlegen. Daraufhin haben die meisten NGOs Nicaragua unter Protest verlassen; selbst der Vatikan zog sich aus dem verelendeten Land zurück. Aber nicht Swissaid. Die Schweizer Hilfsorganisation bleibt auch in Myanmar, obwohl dort eine brutale Militärdiktatur herrscht. Oder im Tschad, einem gescheiterten Staat.

In Kolumbien erfreut Swissaid mit gegenwärtig neun Projekten nach eigenen Angaben

14 484 «Begünstigte». Im feuchtkalten Andenhochland der Provinz Boyacá oder im karibisch heissen Departement Sucre. Kolumbien hat über fünfzig Millionen Einwohner, aber man kann natürlich nicht allen helfen.

Das grosse Problem in Mongua und Umgebung auf über 3000 Metern über Meer sind der legale und der illegale Abbau von Kohle. In der Provinz Boyacá hat dieser eine lange Tradition, aber seitdem der Ukraine-Krieg die Preise in die Höhe schnellen liess, verdingen sich immer mehr Bauern in den Kohleflözen. Manchmal nur wenige Meter unter der Oberfläche, manchmal auch tief in der Erde. Unfälle sind an der Tagesordnung, in der Begegnung mit Landfrauen im Bezirk Gámeza erzählt eine, dass auch ihr Mann unter Tage arbeite. «Ich versuche einfach, nicht an die Gefahren zu denken», sagt sie, «damit ich nicht den ganzen Tag weinen muss.»

Denn Unfälle, Erstickung durch Kohlenmonoxid und die gefürchteten Methangas-Explosionen sind an der Tagesordnung; Sicherheitsmassnahmen, Masken, fachmännisch abgestützte Tunnels haben Seltenheitswert. Aber während das Minimaleinkommen in Kolumbien etwas mehr als eine Million Pesos beträgt (umgerechnet knapp 200 Franken im Monat), kann ein Kohlearbeiter locker das Dreifache verdienen.

Allerdings führe die tägliche Auszahlung des Gehalts dazu, dass es viele Arbeiter abends verkaufen würden, weiss Dubian Giraldo, ein weiterer Mitarbeiter von Swissaid in dieser Region. Nur wenige schaffen es, etwas auf die Seite zu legen. Ausserdem müssen sich viele Familien verschulden, wenn sie ihren Kindern eine höhere Ausbildung ermöglichen wollen. Auch Giraldo zahlt in den nächsten Jahren sein staatliches Darlehen zurück, das er für sein Studium aufnahm.

Diese Probleme und die Nachwirkungen der *violencia*, der Gewalt während des jahrzehntelangen Kampfes der Narco-Guerilla Farc gegen den kolumbianischen Staat, das sind – neben bitterer Armut – die Hauptprobleme dieser Provinz. Aber darum kümmert sich Swissaid nicht; zu mächtig seien die Besitzer der Kohlebergwerke. Stattdessen gibt sie Nachhilfeunterricht, wie der weitverbreiteten Gewalt in der Ehe und der Familie zu begegnen sei. Dazu gutgemeinte Ratschläge und Plastikblachen, mit denen sich kleine Gemüsegärten beschützen lassen, was immerhin dem Eigenkonsum an gesundem Gemüse nützt. Genau wie kleine Wasserreservoirs, die mit einfachen Mitteln und der finanziellen Unterstützung von Swissaid einige der sehr bescheidenen Fincas, Bauernhöfe, zieren. Zudem beteiligt sich Swissaid am Kampf gegen genveränderten Samen und fördert den lokalen Samenaustausch.

Immer begleitet von mindestens einem Mitarbeiter von Swissaid, besuchen wir das Grundstück von Olga Lucia Rincón und begleiten sie in aller Frühe beim Kühemelken. Alle sind sehr dankbar für die Unterstützung durch Swissaid, deren über dreissig lokale Helfer wirklich grossen Einsatz zeigen. Von den jährlich 1,3 Millionen Franken in Kolumbien wird rund ein Drittel fürs Personal aufgewendet; in der Einsatzzentrale in Bogotá und in den drei Provinzen, in denen Swissaid tätig ist.

Viele Tropfen auf heisse Steine

Bewirtung war ebenfalls inbegriffen, allerdings nicht als freundliche Geste der dankbaren Bauernfamilien. Am Schluss wurde jeweils ein Formular ausgefüllt, auf dem der Grund des Besuchs und die Teilnehmer aufgelistet sind, damit die Mahlzeit durch Swissaid vergütet werden kann. Swissaid unterstützt hier vor allem Frauen; in 60 Prozent aller Familien komme es zu Gewalttätigkeiten, bis heute. Dazu werden unermüdlich Bäume gepflanzt und sogar eine kleine Baumschule unterhalten, draussen in der Pampa von Las Piedras, wohin der Weg nur mit dem Motorrad befahrbar ist.

Die Worte sind wohlklingend, die Realität ist es weniger: «Für eine Welt, in der es keinen Hunger mehr gibt und in der selbst die ärmsten Menschen ein gesundes, würdiges und selbstbestimmtes Leben führen können.» Wer wollte das nicht, das ist die «Vision» von Swissaid. Al-

lerdings: Auf dem Weg dorthin bleiben von 20 Millionen Einnahmen unter Abzug von allen Lohn- und Nebenkosten ganze 8 Millionen zur Verteilung übrig.

Auch bei Swissaid stinkt der Fisch vom Kopf. Der Stiftungsrat als oberstes Gremium wird von Bastienne Joerchel und Fabian Molina im Co-Präsidium geführt. Joerchel ist eine typische Multifunktionskünstlerin, die ihr Leben in Gremien und Organisationen verbrachte.

Zehn Jahre Direktorin bei Alliance Sud, zehn Jahre Gemeinderätin in Renens, 22 Jahre bei der Fedevaco, einer Dachorganisation von NGOs, zehn Jahre im Stiftungsrat von Swissaid, seit 2019 als Co-Präsidentin. Erfahrung im realen Leben: null.

Fabian Molina (Jahrgang 1990) ist SP-Nationalrat. 2011 bestand er im zweiten Anlauf die Matur und studiert seither Geschichte und Philosophie an der Uni Zürich. Drei Jahre Jugendsekretär der Gewerkschaft Unia. Mitglied von Amnesty International, Greenpeace und Public Eye, Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (GSoA) und Solidar Suisse. Seit 2017 wissenschaftlicher Mitarbeiter bei Swissaid, seit 2019 Co-Präsident.

Erfahrung im realen Leben: null. Praktische Tätigkeiten, unternehmerische Aktivitäten, Fähigkeiten zur Projektplanung unter erschwerten Umständen oder Ausarbeitung einer Strategie: null.

Dafür fällt Molina mit seiner Sucht nach medialer Aufmerksamkeit unangenehm auf. Um in die Schlagzeilen zu kommen, ist ihm jedes Mittel recht. Afghanistan? «Sofort 10 000 Flüchtlinge aufnehmen.» Auf die Nachfrage, ob er denn persönlich wenigstens ein, zwei Flüchtlinge aufnehmen würde, antwortete er genervt: «Sie werden sicher festgestellt haben, dass ich kein Staat bin. Entsprechend kann ich auch niemandem Asyl und Schutz gewähren.»



Von solchen Koryphäen wird Swissaid geleitet. Die weiteren fünf Stiftungsratsauschussmitglieder sind völlig unauffällig. Hinzu kommen noch 32 (!) Stiftungsräte; ein Who's who der linken Schickeria. Von SP-Nationalrat Matthias Aebischer über Grünen-Nationalrätin Sibel Arslan und GLP-Nationalrätin Corina Gredig bis zu SP-Ständerat Carlo Sommaruga. Wie ein solch gigantischer Stiftungsrat mit insgesamt 39 Mitgliedern strategische Entscheide treffen soll? Schleierhaft.

Swissaid verweigerte jegliche Stellungnahme; man habe entschieden, nicht mehr zu antworten.

In Kolumbien gibt es Probleme mit den vielen *desplazados*, den Geflüchteten, aufgrund der jahrzehntelangen bewaffneten Auseinandersetzungen. Zeitweise hatte das Land die grösste Anzahl Binnenflüchtlinge weltweit. Dazu gibt es Probleme mit

der Unterbringung der vielen Flüchtlinge aus dem verelendeten Venezuela. In der Provinz Sucre konnte ein Projekt nicht besichtigt werden, weil dort plötzlich wieder Paramilitärs oder Drogenbanden ihr Unwesen treiben. Der

Swissaid verweigert jegliche Stellungnahme. Man hat entschieden, nicht mehr zu antworten.

kolumbianische Staat ist nicht in der Lage, sein Gewaltmonopol im ganzen Land aufrechtzuerhalten, von Rechtssicherheit in einer korrupten Staatsbürokratie ganz zu schweigen.

All das sind viele kleine Tropfen auf einen heissen Stein. Natürlich ist jede einzelne Hilfe für den betroffenen Menschen ein Segen. Aber auch Kolumbien – wie die übrige Arbeit von Swissaid – ist ein weiterer Beweis für die Richtigkeit der These der sambischen Wissenschaftlerin Dambisa Moyo, die in ihrem aufsehenerregenden Bestseller «Dead Aid» die sofortige Einstellung aller Entwicklungshilfe forderte. Wegen nachgewiesener Sinnlosigkeit. Denn trotz Multimilliarden, die weltweit investiert werden, zeigen nicht nur in Afrika alle wesentlichen Indikatoren wie Lebenserwartung, Säuglingssterblichkeit und Armutsquote in die falsche Richtung. Es wird nicht besser, sondern schlechter.

Auch für die Tätigkeit von Swissaid in Kolumbien gilt der Satz, den der kolumbianische Nobelpreisträger Gabriel García Márquez den grossen lateinamerikanischen Freiheitshelden Simón Bolívar am Ende seines Lebens angesichts der Vergeblichkeit seines Tuns sagen lässt: «Wir haben das Meer gepflügt.»



Who's who der linken Schickeria: Fabian Molina.